

VON SUSANNE MAYER



„Armes Mama“



Tagebuch einer Alleinerziehenden

MÜTTER

Es gibt Tage, die sind so kraus, man könnte abends nur noch kreischen, wenn man dazu nicht zu müde wäre. Heute war so ein Tag. Heute war Donnerstag. Ich sitze in der S-Bahn, halb sechs Uhr abends, und kann mich knapp bremsen, den Mädchen neben mir mitzuteilen, wie toll der Tag gelaufen ist. Die Mädchen reden über Pferde, Wahnsinnsausritt gestern, und ich möchte am liebsten rufen: Ausritt? Abenteuer? Ich habe heute früh um sechs schon drei Platten Hackfleischbällchen fertig gehabt! Für die Erich-Kästner-Theaterfeier der 5e, da müssen Mütter ran. Und war auch schon frisch geduscht, Haare gefönt, Kostümchen für die Konferenz! Wohnzimmer aufgeräumt, eine Wäschefüllung rein, Griesbrei fertig um sieben. Die Kinder waren selig. Haben gar nicht gemerkt die Kleinen, daß sie den Griesbrei der Tatsache verdanken, daß Brot mal wieder alle war. Und Leberwurst natürlich auch. Das hieß dann leider auch nur Butterknäcke für den Ranzen. Dafür haben wir es hingekriegt, in 10 Minuten die Theaterklamotten zusammenzusuchen und einzutüten. Saubere Ersatzhose, weißes Hemd und Fliege für Henry¹, na, eher ohne Fliege, weil die war weg. Und alle drei sauber gebügelt aus dem Haus.

Der Plan war perfekt. Theaterauftritt des Kindes um 18 Uhr. Um 17 Uhr hatte die Lehrerin zum letzten Durchlauf gebeten, die Kinder sollten eine halbe Stunde vorher in der Schule sein. Um 15 Uhr würde das Au-Pair zur Deutschstunde abziehen, die Kinder wür-

den allein sein, eine gute Stunde, und sich hoffentlich nicht prügeln. Um 16.25 Uhr würde die Mutter von Henrys Freund Robert vorfahren, alle einladen, Hackbällchen dazu, Servietten obendrauf, den Senf hatte der Kleine schon im Rucksack. Ich würde die Konferenz diskret um 17.12 Uhr verlassen, die S-Bahn um 17.21 Uhr nehmen, Ankunft S-Bahnhof 17.38 Uhr, zehn Minuten zu Fuß, blieben ein paar Minuten, um Henry zu finden und ihm vor dem Auftritt Glück zuzuwinken.

Ich hörte, wie jemand im nöligen Girlieton sagte: Wieso hält der Zug eigentlich noch immer? Ja, wieso eigentlich!

Die Stimme im Lautsprecher sagte: „Die Weiterfahrt wird sich um unbestimmte Zeit verzögern. Wir bitten unsere Fahrgäste... Geduld... Bombendrohung... Ersatzbusse ...“

Herzschlag 180. Tränenpegel: steigend. Stimmung: absolut hysterisch. Sieht man es nicht? Das Leben ist ein einziges Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Spiel. Die Grundenerfahrung: Rausfliegen kurz vor dem Ziel. Und je mehr man sich angestrengt hat, desto gemeiner ist es. Demütigend!

Eines der Mädchen neben mir sagt: „Wie gut, daß mein Auto im Park & Ride steht.“

Mit einer Menschenwurst aus dem Zug gequetscht, im Eilschritt die Treppe hoch, mit Tausenden von Pendlern in einen Bus gezwängt, nur die Girlies nicht aus dem Auge verlieren! Ein Gespräch anknüpfen, bis sie mir anbieten, mich in ihrem roten Fiesta mitzu-

nehmen. Zehn nach sechs an Schule. Henry auf der Bühne. Er hat die Hände in den Hosentaschen. Er sieht mich nicht, weil er gerade hochnäsiger sagt: „Ein moderner Lehrer gibt den Kindern Freiheit!“

Applaus! Alles super gelaufen (natürlich nur, weil die Mutter von Henrys Freund Julian schon zwei Stunden früher kam, um mit den Kindern nochmal zu proben. Es lebe die Vollzeitmutter!)

Als wir um neun viel zu spät nach Hause kommen, herrscht Götterstimmung. Jetzt nur noch schnell die Hühnersuppe ansetzen für die Gäste morgen abend!

Wo ist das Huhn? Im Külschrank ist kein Huhn zu sehen. Das Au-Pair hat offensichtlich das Suppenhuhn nicht gekauft. Einfach vergessen!



¹ Kindernamen geändert



Morgen am Freitag abend werden also um halb acht, vermutlich eine halbe Stunde vor mir, meine Freundin Melanie mit Mann und Kind aus London einlaufen, hungrig, müde, genervt, und ich bin nicht da. Ich komme vermutlich wieder später als geplant, weil Freitag der schlimmste Tag ist, und ich kann Melanie noch nicht einmal ein Essen anbieten. Oh, welche Verzweiflung! Kreisch!!! Und die Kinder sind noch immer nicht im Bett!

Ich habe vergessen, wann mir klar wurde, daß alleinerziehend bedeutet, für alles alleine zuständig zu sein. Ich kann mich daran erinnern, wann ich das Wort zum ersten Mal hörte, im Bezug auf mich. Es war etwa acht, neun Wochen, nachdem der Vater ausgezogen war, und das ist jetzt sechs Jahre her. Diese Wochen lagen in einem Nebel. Es war ungefähr der Zustand, wie wenn man nach einer Operation langsam zu sich kommt. Man liegt noch auf der Wachstation. Die Augen können noch nicht sehen, alles rundherum ist übler Nebel. Man weiß nicht mehr, was los ist. Etwas tut weh. In diesem Zustand hatte ich es zum ersten Mal gewagt auszugehen, zu einer Freundin, zum Geburtstag. Sie stellte mich einem kleinen Kreis ihrer Freundinnen vor und sagte mit einer absurden Geste des Stolzes: „Susanne ist alleinerziehend. Sie hat zwei kleine Kinder.“

Es klang nach Mutterkreuz. Ich war fassungslos. Wovon war die Rede? Doch nicht von mir?! Der

Vater war ausgezogen, richtig. Aber seine Sachen waren alle noch da! Natürlich würde er zurückkommen! Wir hatten schließlich zwei kleine Kinder. Ein zehn Monate altes Baby, ein Kindergartenkind. Wir waren über zehn Jahre ein Paar. Ich hatte einen anstrengenden Beruf, wie zum Teufel sollte das denn gehen, mit den Kindern und dem Beruf, alleinerziehend?!

Jahre später fragte ein neuer Kollege, wie ich das so geregelt kriegte, zwei Kinder, und der Beruf. Ich plauderte freundlich, na ja, es ginge mal so, auch mal weniger so, ich erzählte vom Au-Pair, der Nachbarin Paula, der Freundin Marlies, von Hortplätzen und Spielgruppen, von den drei Nachmittagen, an denen der Vater zur Betreuung käme, von den ganzen hochkomplizierten Betreuungsplänen, in denen drei, vier Betreuergruppen (markiert in rot/orange/blau) eingespannt waren. Es entstand eine kleine Pause.

Der Kollege sagte: „Ach. Du bist alleinerziehend.“

Sein Ton – nein, da war kein Mitleid. Es war die pure Herablassung. Peng! Und ich war in einer Schublade drin. Die Schublade war zu. Ohne Zweifel hatte sie außen ein Etikett. Darauf stand: Sozialfall.

Aber ich bin kein Sozialfall. Ich bekomme noch nicht einmal Sozialhilfe, wie so viele Alleinerziehende. Ich verdiene ordentlich, es geht uns gut. Und es gibt Momente, die sind einfach wundervoll.

ALLEIN

SAMSTAG MORGEN.

Alle im großen Bett. Wir streiten um die Decken. Die Kinder holen aus den Kinderbetten ihre Decken. Die Decken werden zu einer alpinen Landschaft aufgetürmt. Nuffel, die Schildkröte, düddelt oben auf dem Panoramaweg rum, Dabudabudabu. Die Schildkröte singt: „Ich gehe hier spazieren und suche einen Freund...“ Die Schildkröte trifft ein Menschenkind und sagt: „Du willst ein Mensch sein? Red' keinen Stuss! Ich habe Menschen gesehen. Die sind riesig!“

Später lesen wir vor. Nach dem Vorlesen toben die Kinder. Ich trinke meinen Milchkaffee und höre die Kinder in meinem Bett toben und denke, schöner kann das Leben nicht sein. Glücklicher geht nicht. Kann die verrückteste Liebe vergessen machen, wie unsere Kinder toben und kreischen?

SONNTAG MORGEN.

Vor jedem Kind liegt ein Brötchen. Henry hat sich ein Baguettebrötchen gewünscht, Louis ein Laugenbrötchen. Henry sagt, es sei ungerecht, daß ich ihm nicht auch ein Laugenbrötchen mitgebracht habe. Er sagt, ich hätte wissen müssen, daß er auch ein Laugenbrötchen würde haben wollen, wenn er wüßte, daß Louis eines hat, und daß Louis ihm deshalb jetzt sein Laugenbrötchen abgeben soll.

Der Kleine sagt, er wolle aber sein Laugenbrötchen selber essen, aber er könne Henry ja ein halbes Laugenbrötchen abgeben.

Henry sagt, er wolle ein ganzes haben. Ich denke, daß ich ihn gleich umbringe. Ich sage, ich hät-

te auch ein Laugenbrötchen, und es sei zwar ungerecht Louis gegenüber, aber wenn er unbedingt ein ganzes wolle, könne er auch von mir ein halbes haben, dann sei wenigstens Ruhe.

Henry brüllt, das sei typisch, wie ich den Kleinen bevorzuge, indem ich ihm erspare, ihm, dem Großen, das ganze Laugenbrötchen abzugeben. Ich schreie, er könne mein ganzes gerne haben und knalle mein Laugenbrötchen hin und gehe.

Ich heule. Ich finde es ungerecht, daß mir die schrecklichen Kinder das schöne Wochenende verderben, daß ich das alles alleine aushalten soll, daß mir niemand hilft, daß niemand einspringt und einfach sagt: Jetzt ist Schluß! Daß ich Sonntags mittags noch nicht einmal einen kleinen Mittagsschlaf halten kann, weil dann niemand ein Auge auf die Kinder hat, daß ich mir nicht einmal ein Püschchen gönnen kann, nicht mal 10 Minuten verschnaufen, ohne Betreuung organisiert zu haben (vom Bezahlen der Betreuung ganz zu schweigen). Daß ich jetzt seit 6 Jahren eine 24-Stunden-Non-Stop-Betreuung von zwei Kindern garantiere, Essen, Kleidung, für das bißchen Unterhalt volles Programm. Wie blöd kann man sein!

Als ich wieder auftauche, haben die Kinder gefrühstückt und den Tisch abgedeckt. Sie fragen, ob es mir recht ist, wenn sie jetzt ihre Zimmer aufräumen. Als ich nachmittags am Schreibtisch sitze, sagt Henry, er müsse meinem Chef mal erklären, was ein Wochenende ist, es ginge nicht, daß ich auch

wochenends immer arbeiten muß. Louis darf auf dem Computer eine Zeile tippen. Er sucht lange nach den Buchstaben und tippt: „Armes mama“.

Schöner kann es nicht sein als mit diesen Kindern.

Der Vater der Kinder und ich sind ein Trennungspaar und üben so etwas wie gemeinsame Sorge aus, lange, bevor das Gesetzesform wurde. Wenn man das ernsthaft tun will, muß man in etwa jeden Tag miteinander reden. Die Mathe-Arbeit, das neue Computerspiel, das Kind braucht neue Fußballschuhe, aber welche. Henrys Uhr ist gestohlen worden, darf er sich eine neue kaufen, wieviel darf die kosten?

Der schon abgedroschene Spruch lautet: Man kann sich zwar trennen, aber man bleibt Eltern. Wenn man aber Eltern bleibt, kann man sich nicht richtig trennen, weil man gemeinsam erziehen will. Eigentlich kann man natürlich auch nicht richtig gemeinsam erziehen, wenn man getrennt ist, denn in wesentlichen Situationen ist der eine oder der andere ja nicht da. „Nicht-gemeinsam-da-sein“ ist sozusagen die Definition von „Getrennt-leben“, und das ist eine Tatsache, auch wenn die Trennung gut läuft.

Man ist meistens also alleine mit den Kindern. Deshalb kann man es mit niemandem teilen, wenn es wunderschön ist. Und muß man auch alleine damit fertig werden, wenn es mit ihnen nicht gut läuft. Und meistens

wird es mit den Kindern schwieriger, wenn die Eltern sich trennen. Man ist also alleine mit Kindern, denen es nicht gut geht, die durchhängen oder aggressiv sind, und damit muß man fertig werden, obwohl man selber auch durchhängt. Und hat im übrigen weniger Zeit für sie. Die vielbeschworene berufstätige Mutter ist ja in der Regel eine alleinerziehende Mutter, wenn man mal schaut, welche Mutter eine volle Arbeitsstelle hat. Sie arbeitet, um die Existenz zu sichern.

MONTAG MORGEN.

Jede Woche ist wie eine große Rutschbahn mit aufregenden Kurven, aus denen man jederzeit rausfliegen kann. Ich stehe vor dem Spiegel und wappne mich. Schwarze Pumps, ein Hauch von Lippenstift. Das kleine Kind steht neben mir und sagt: „Du sollst dich nicht immer so schön machen, Mama.“

Wie bitte?

„Du sollst nicht immer so wie eine Dame aussehen.“

„Und wie soll ich aussehen?“

„Wie eine Mutti.“

Muttis tragen im Sommer Caprihosen mit Ballerinas und im Winter Moonboots. Muttis bringen ihre Kinder bis in das Klassenzimmer und schleppen ihnen auf dem Weg dahin den Ranzen. Muttis wissen, was in diesen Ranzen ist, denn sie gucken täglich nach. Kein Mitteilungsblatt der Schule entgeht ihnen. Immer wissen sie, wie die letzte Arbeit ausfiel, weil sie jeden Morgen vor

dem Schultor stehen und klönen, während ich an ihnen vorbeihaste und ab und zu mit einem skeptischen Nicken bedacht werde.

Die Skepsis ist beidseitig. Muttis würden mich gerne bedauern, aber dafür ist mein Job zu gut. Eine Alleinerziehende an der Kasse im Dro-Markt? Das muß wohl sein, die Arme! Aber eine Arme, deren Job Freude macht?!

Ich würde Muttis manchmal schon gerne beneiden, für die Nachmittage mit den Kindern im Schwimmbad, die Stunde Tennis morgens um elf, für die Vorbereitungszeit für den Kindergeburtstag, wozu sie gut und gerne eine komplette Woche ansetzen. Beneiden - wenn ich es nicht unerträglich fände, daß Frauen es immer noch normaler finden, einen Mann in guter Position zu heiraten, als sich eine solche Position selber zu verdienen.

Muttis sagen manchmal zu mir „Wie geht es Ihnen denn?“, als sprächen sie zu einem kranken Pferd. Offensichtlich ist ihnen der Gedanke fremd, daß ich jeden Tag einige Dinge mehr auf die Reihe bringen muß als sie in ihrem abgefederten Eheleben. Und trotzdem wie sie abends beim Pfannekuchenbacken Lateinvokabeln abhöre.

DIENSTAG NACHT.

Das große Kind hat Bauchweh. Ich wache auf, weil das große Kind vor Schmerzen weint. Bauchweh! Und auch noch Kopfweh. Während ich Wärmflaschen



temperiere, mit Lavendelöl die Schläfen massiere, beruhigend brumme und schließlich die CD mit den sonoren Udo-Lindenberg-Tönen reinschiebe, Track 4 mit dem Lieblingslied des Kindes –, fühle ich, wie in mir die Panik aufsteigt. Was hat das Kind gegessen? Welche Arbeit ist morgen dran? Welche Arbeit gab es gestern zurück? Oder doch ein Infekt? Das Kind krümmt sich und schreit auf. Doch nicht etwa Darmverschlingung?

Ich würde jetzt sofort ins Krankenhaus fahren, wenn das Au-pair nicht ausgerechnet in dieser Nacht bei ihrer Freundin wäre. Ich würde mich gerne mit jemandem beraten.

Zum Beispiel: Wie kann ich mit dem großen Kind ins Krankenhaus fahren, wenn das kleine Kind alleine ist? Oder das kleine Kind wecken? Mitnehmen? Einfach hierlassen und hoffen, daß man zur Weckzeit wieder zurück ist? Und wenn gerade um sieben im Krankenhaus wichtige Entscheidungen zu treffen sind oder das große Kind besonderen Beistand braucht? Und wieso sind wir überhaupt alleine in so einer Nacht?

Über dieser Frage sind in den letzten Jahren einige Freundschaften zu Bruch gegangen. Ich habe gewagt zu fragen, ob es denn statthaft sei, sich davonz-

umachen, wenn man einmal die Entscheidung für ein Kind getroffen hat. Meine Freundin K. hat gemeint, das müsse wohl drin sein, daß man an bestimmten Punkten im Leben neue Prioritäten setze. Ich habe gesagt, ob das auch für mein Leben gelte? Was würde sie sagen, wenn auch ich jetzt mal andere Prioritäten setzen würde - Du, ist mir einfach jetzt zu viel mit den Kindern, ich brauche gerade alle meine Energien für den Beruf oder so.

Sie sagte, immerhin sei der Vater doch ein vorbildlicher Scheidungsvater, weil er sich wirklich um uns kümmere. Ich fragte, wie sie denn mich eigentlich so als Scheidungsmutter fände. Und wie es denn wäre, wenn auch ich mich nur noch jeden zweiten Tag blicken ließe, und ob das dann nicht ein Fall für den Staatsanwalt sei und für den Familienrichter, der die Kinder dann in ein Heim einweisen würde.

So gab ein Wort das andere. Nie ist nur der eine Schuld. Ok, ok, ok. Nun ist Schweigen.

Solcher Streit löst natürlich die Probleme nicht. Denn man braucht Freunde, wenn man plötzlich alleine ist. Wenn es gute Freunde sind, nehmen sie sogar mal ein Wochenende die Kinder und spielen voller Freude Großeltern und machen mit ihnen alles so verrückte Sachen wie Han-

sapark und Kino und Eis, alles zusammen an einem Wochenende, bis die Kinder satt und zufrieden nach Hause kommen.

Wenn man alleine mit den Kindern ist, muß man immer dankbar sein und Danke sagen, wenn einem jemand hilft. Das gilt selbst für den Vater, der ja gegangen ist, und alles, was er tut, tut er sozusagen außerhalb dieser Trennung. Er müßte es ja nicht mehr tun.

„Danke, daß Du das Fahrrad von Henry repariert hast!“..

MITTWOCH MORGEN.

Dem Kind geht es besser, es ist einen Tag zu Hause geblieben. Gott sei Dank ist das Au-pair rechtzeitig morgens erschienen und bleibt bei ihm.

Auf meinem Schreibtisch liegen nämlich Berge. Auf meiner Liste stehen viele Ausrufezeichen:

Termin beim Arzt machen!/
Comup.-Reparaturdienst anruf!/.
Henry Fußballschuhe!/Halogenfußschalter best.!/Versich.-Au-Pair bezahlen!/. Ticket f. Sachsen best./Handtuchhalter/...

Alles noch im grünen Bereich.

Dr. Susanne Mayer
Mutter von zwei Söhnen, promovierte Anglistin, ist seit mehr als 10 Jahren Mitglied der Redaktion „Die Zeit“, seit diesem Jahr im Ressort Literatur.

MÜTTTER